



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rossini: Sigismondo; Hera Hyesang Park, Marianna Pizzolato, Kenneth Tarver, Guido Loconsolo u. a., Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Keri-Lynn Wilson (2018); BR Klassik (2 CDs)

Bei dieser Oper reibt man sich öfter erstaunt die Ohren: Das kenne ich doch! Alle diese berühmten Stellen stammen ursprünglich aus dem „Sigismondo“ von 1814. Da der ein Flop war und Rossini offenbar den Glauben in diese Oper verloren hatte, plünderte er sie für seine folgenden Werke. Obwohl „Sigismondo“ auch in den folgenden 200 Jahren immer wieder floppte, hat der Bayerische Rundfunk es noch einmal versucht.

Das Münchner Rundfunkorchester spielt die farbenreiche Orchesterpartie fabelhaft: Rossini hat hier viel Fantasie investiert, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln, und die Münchner Solisten spielen das mit Hingabe. Der Chor des Bayerischen Rundfunks lässt sich in den wenigen Nummern, in denen er auftritt – darunter ein Jägerchor –, auch nicht lumpen. Unter den Solisten sticht vor allem der Tenor Kenneth Tarver hervor, der die Rolle des Intriganten Ladislao auch schon in Bad Wildbad verkörpert hat – und das ist sein Vorteil gegenüber seinen Sängerkollegen, die eben nur konzertant auftreten. Ein wenig fieser könnte er allerdings schon sein, wie überhaupt alles unter Leitung von Keri-Lynn Wilson zu schön herauskommt, um wahr zu sein. Das an den Genoveva-Stoff angelehnte Drama um die gekränkte Königin Aldimira und ihren begriffsstutzigen Gatten Sigismondo treibt die Personen der Handlung nur auf dem Papier in den Wahnsinn – da haben wir schon atemversetzendere Wahnsinnszenen gehört. Wenn Hera Hyesang Park und Marianna Pizzolato allerdings ihre Duette singen, verbinden sich ihre Stimmen zu wunderbarer Harmonie. Bassbariton Guido Loconsolo singt herrlich den gütigen Retter. Den Comprimarii hat Rossini nicht mal eine Arie zugestanden – wie hätte das gut gehen können?

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Weber: Oberon; C. Kerschbaumer, M. Roschkowski, D. M. Marx, G. Peroš, M. Seidler, D. Egorov, R. Kurtz, Chor und Extrachor des Stadttheaters Gießen, Philharmonisches Orchester Gießen, Michael Hofstetter (2016); Oehms

Webers letzte „Feen-Oper“ hat sich nicht durchgesetzt – obwohl sie mit großen Chor- und Orchestereinlagen aufwartet. Ein Hauptgrund dürften die vielen Dialoge sein, wie man sie auch in Purcells Semi-Operas findet – in dieser Tradition hat Weber den „Oberon“ für London konzipiert. Michael Hofstetter hat sich als GMD in Gießen 2016 dieses Werks in der deutschen Übersetzung des Weber-Zeitgenossen Theodor Hell angenommen. Die Dialoge sind gestrichen, stattdessen verbindet ein Erzähler die Musikblöcke.

Das Orchester folgt den Stimmungswechseln auf den Punkt, ist wunderbar durchhörbar, dreht aber in den für Weber typischen Aufforderung-zum-Tanz-Stellen auf und setzt Schlusspunkte, in denen Naturhörner und Naturtrompeten ins Ohr fallen.

Roland Kurtz serviert als Erzähler den etwas altbackenen Text angenehm lässig. Mirko Roschkowski als Ritter Huon überzeugt mit fokussierter Tenorstimme, rührend in seiner Gebetsarie, brustgestemmt in seiner Heldenarie, auch wenn nicht jede der irrwitzigen Koloraturen perfekt gelingt. Dorothea Maria Marx als Kalifentochter Rezia singt mit schön geführter Sopranstimme, die an manchen Stellen dennoch einen Tick zu viel vibriert! Der Counter Dmitry Egorov als Puck und der Tenor Clemens Kerschbaumer als Oberon sind die Anführer im zweiten, das Buffo-Paar Fatime, Marie Seidler, und Scherasmin, Grga Peroš, im letzten Akt, der in einem Chorfinale endet. Chor und Extrachor des Stadttheaters Gießen haben ein großes Verdienst am Gelingen.

Es wurde allerdings mit viel Raumakustik aufgenommen. Die Sänger sind eher nach hinten gerückt, das Orchester sehr weit vorne.

Sabine Weber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Marschner: Hans Heiling; Heiko Trinsinger, Rebecca Teem, Jessica Muirhead, Bettina Ranch, Jeffrey Dowd u. a. Opernchor des Aalto-Theaters, Essener Philharmoniker, Frank Beermann (2018); Oehms (2 CDs)

Heinrich Marschner (1795-1861) litt – so schreibt Oscar Bie in „Die Oper“, 1913 – an seinem Wesen, an seiner Liebe, an seinem Amte, an seinen Prinzipien, an seinen Werken, „und immer arbeitete das Schicksal seinen Erlösungen entgegen“. Marschners Leben und Charakter habe sich, von ferne gesehen, wie ein dunkler Spiegel seiner Bühnenhelden ausgenommen. Dämonen sind sie alle, die sich ihres unterirdischen Wesens bewusst sind und oberirdisch wenig Glück haben.

So auch Hans Heiling, Geisterfürst, König subterrainer Zwerge. Doch will er zum Licht, unter die Menschen. Dort erfährt er Treulosigkeit, nicht zuletzt durch seine geliebte Anna. In rasender Eifersucht sucht er seinen Rivalen Konrad zu meucheln, aber alles endet dann doch irgendwie gütlich: Heiling kehrt reumütig zu den Erdgeistern zurück, während Konrad Anna zum Altar führen darf. Das Werk (1833) gilt als „missing link“ zwischen Webers „Freischütz“ und Wagners „Holländer“. Liedhafte Melodik mit durchaus italienischer tinta trifft auf expressionistischen Gestus; die Harmonik ist manchmal Zeitgenosse der Zukunft, das Spiel mit Erinnerungsmotiven inspirierte Wagner.

In dieser Live-Aufnahme aus Essen sucht Dirigent Frank Beermann dies alles engagiert zu vermitteln. Aus der recht durchwachsenen Sängerriege ragt die klare Anna der Jessica Muirhead, während Heiko Trinsinger einen auch stimmlich knorrigen Heiling zeichnet. Das in Dialogen angedeutete Ruhrpott-Flair verdankt sich Andreas Baeslers zeitlich aufgefrischter und geografisch nach Essen (Villa Hügel etc.) geholter Inszenierung, von der auch die Szenenfotos im Booklet erzählen.

Gerhard Persché

Raritäten

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Rossini-Festival-Höhepunkt 2018 war in Pesaro die ebenso melodienschwere wie romantische *Seria Ricciardo e Zoraide*. Da lässt sich in einem klangprächtigen Stück mit Spitzenbesetzung vokal schwelgen. Die aus einer Ritterroman-Parodie destillierte Multikulti-Kreuzfahrer-Oper kann man kaum inszenieren, es passiert einfach nichts. Dafür wird überwältigend schön gesungen: Tenormeister Juan Diego Flórez kommt mit einem Entree, das jede Operettendiva neidisch werden lässt, ebenso lyrisch wie furios in Fahrt.

Neben Einzelarien überwiegen Duett, Trio, Quartett, das sich im ersten Finale sogar zum A-cappella-Sextett ausweitet. Der saftige Sergey Romanovsky mimt den grimmigen Machokönig Agorante, während er die zickige Zoraide (mit Vokalsahne: Pretty Yende) umturtelt und die zänkische Zomira (Mezzoglut: Victoria Yarovaya) abwimmelt. Sehr spät streut Nicola Ulivieri als wütender Vater Basswürze ins dämliche Intrigenspiel, Xabier Anduaga lässt als dritter Tenor aufhorchen.

Rekonstruktionsspezialist Marshall Pynkoski inszeniert das in bunten Veduten als singenden Brokatvorhang mit dekorativen Ballettpaaren. Aber weil auch Giacomo Sagripanti mit dem ausbalancierten RAI-Orchester solches klangzisiert und feimbürstet, ist das Rossini-Glück vollkommen.

Noch eine Rarität: *La nonne sanglante*, die zweite Oper von Charles Gounod. Melodram, Geisterspuk, religiöse Riten und Mittelalter waren 1854 als krude, aber effektvolle Mischung in Mode und gefielen an der Pariser Opéra comique mit Kriegerern, die zu martialischen Akkorden wie in „Game of Thrones“ kämpfen. Dazwischen irren die Kinder zweier verfeindeter Familien, die sich lieben, aber nicht heiraten dürfen. Deshalb wollen sie fliehen. Agnès verkleidet sich dabei als das Familiengespenst der blutigen Nonne. Doch ihrem Geliebten Rodolphe erscheint der echte Geist.

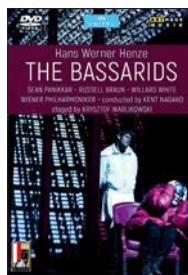
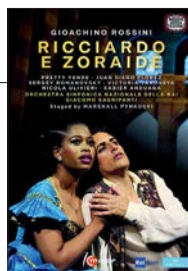
David Bobée setzt in seiner schlagkräftigen Inszenierung auf Schauwerte, stilistische Wechsel in der Musik und

Gounods melodisches Genie. Zwischen Neonröhren, katedralartigen Räumen und ledrigen Kostümen rast dieser Tanz der Vampire in kaum mehr als zwei Stunden (gekürzt) dahin.

Die weiblichen Hauptrollen haben nicht mal Arien, dafür Knappe Arthur: eine Hosenrolle, in der Jodie Devos rassig abräumt. Vannina Santoni ist eine elegante Agnès, Marion Lebègue die mezzosatte Weiße Frau mit dem blutigen Schleier. Jean Teitgen gibt einen dröhnenden Eremit. Der ledrige Bariton André Heyboer ist der alte, böse Luddorf. Hochzeitsballett, Schlachtenhymnen, Gottesdienst, Couplets, große Chöre, innige Duos, Märsche, eine Vorausahnung des Faust-Walters – alles da. Fülle und Dramatik arbeitet Laurence Equibey mit dem Insula Orchestra und dem Chor accentus heraus. Zum Ereignis wird das wegen Michael Spyres als Rodolphe. Der glänzt mit baritonalem virilem, aber verführerischem Timbre, hat Kraft wie Attacke und kann das hohe C im Piano.

Hans Werner Henzes Antike-Opus *Die Bassariden*, das vor fünf Jahrzehnten in Salzburg uraufgeführt wurde, war dort 2018 erstmals im originalen Libretto-Englisch von W. H. Auden und Chester Kallmann zu erleben. Dieses so weltfern überzeitliche Werk, das sich auf Euripides' „Bakchen“-Tragödie bezieht, wirkt vor dem Hintergrund der Weltlage modern und politisch. Als Diskurs über Anpassung und Freiheit, Traditionsstrenge und Aufbruch, Askese und Sinnlichkeit, über das Regime des Einzelnen und das Diktat der Masse.

Ein Gott wie Dionysos, der Pentheus, den atheistischen König von Theben, ausschalten und von dessen eigener Mutter Agaue zerreißen lässt, ist hier nur Stellvertreter. Krzysztof Warlikowski und Ausstatterin Małgorzata Szczęśniak haben das im labyrinthischen, kühlen



Multifunktionsraum auf die breite Felsenreitschul-Bühne gestellt. Darin ereignet sich viel keimfrei austauschbares S/M-Getue. Die überwältigende Wirkung bleibt aus. Obwohl Kent Nagano dieses wichtig-sperrige, sensualistisch aufrauschende Stück dirigiert, als sei es Johann Strauß: mit leuchtendem Klangempfinden und souverän gesteuerten Rhythmuswechseln.

Festspielwürdig die Sänger: Russell Braun mit seinem raumfüllenden Bariton ist der Moralapostel und Gesetzesmacher Pentheus gegenüber dem verführerischen Sean Panikka als seinem tenoralen Gegenspieler Dionysos. Als trashige Tattergeisse agieren Nikolai Schukoff (Teiresias) und im Rollstuhl Willard White (Kadmos). Tanja Ariane Baumgartner singt und spielt mit gleißendem Mezzo die Agaue als eine zerstörte Ehefrau und harte Übermutter. Zusammen mit ihrer Schwester Autonoe (Vera-Lotte Böcker) reißt sie die nach Weill mit Mandoline klingende Farce des Kalliope-Intermezzos an sich. Klasse, dass sich Salzburg dieser den Bestand politischer Systeme in Frage stellenden Oper erinnert.

Manuel Brug

Rossini: Ricciardo e Zoraide; Pretty Yende, Juan Diego Flórez, Sergey Romanovsky, Victoria Yarovaya, Nicola Ulivieri, Xabier Anduaga, Orchestra Sinfonica Nazionale della RAI, Giacomo Sagripanti. Regie: Marshall Pynkoski (2018); cMajor

Gounod: La nonne sanglante; Michael Spyres, Vannina Santoni, Marion Lebègue, Jodie Devos u. a., accentus, Insula Orchestra, Laurence Equibey. Regie: David Bobée (2018); Naxos

Hans Werner Henze: The Bassarids; Sean Panikkar, Russell Braun, Willard White, Nikolai Schukoff, T. A. Baumgartner, K. Szemerédy, V.-L. Böcker u. a., Wiener Philharmoniker, Kent Nagano. Regie: Krzysztof Warlikowski (2018); Arthaus